

Die Gründe für die Wirren

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **65 (1971)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

B. DIE GRÜNDE FÜR DIE WIRREN

Soweit die Ereignisse; «über die Ursachen der Vertreibung Bischof Eduards fehlen jegliche Angaben», sagt E. Hauser¹, und damit hat er ganz recht, die Urkunden schweigen sich völlig aus. Was besagt schon ein Ausdruck wie «dyabolico spiritu seducti semper in rebellionem se posuerint»² aus der Feder eines savoyischen Notars?

Da die Urkunden uns weder Gründe noch Anlaß für die Rebellion nennen, ist es nicht verwunderlich, wenn wir bei den wenigen Historiographen, die sich den Aufstand zu erklären versuchten, auf fast ebenso viele verschiedene Begründungen stoßen. Perrinet Du-Pin führt die Erhebung der Walliser auf die Aufwiegelung durch die Domherren zurück, gegen die der Bischof wegen ihrer «mallefices» eingeschritten sei³. Das ist, wenn nicht eine Verfälschung der wahren Sachlage, so doch zumindest eine krasse Übertreibung. Ein Gegensatz zwischen Bischof und Domkapitel hätte kaum zu einem allgemeinen Aufstand führen können, das Domkapitel war dem Volk allzusehr entfremdet.

Die Geschichtsschreiber Savoyens von Samuel Guichenon über Francesco Cognasso zu Marie José betonen vor allem den Gegensatz, der zwischen Savoyen und Mailand herrschte, und den Einfluß Gian-Galeazzo Viscontis auf das Oberwallis. S. Guichenon bezichtigt diesen der Urheberchaft des Aufstandes, während F. Cognasso und Marie José auch die unheilvollen Auswirkungen des großen abendländischen Schismas hineinbeziehen, in dem sich Savoyen und Mailand ebenfalls gegenüberstanden. – Die Walliser Historiker F. Boccard, S. Furrer, H. Gay usw., aber auch E. Hauser vertreten eine lokal begrenztere Ansicht; für sie war es «vermutlich das Verhältnis des Bischofs zu Savoyen, das im Jahre 1384 Domkapitel und Gemeinden veranlaßte, die Gefahren eines Krieges mit dem überlegenen Nachbarn auf sich zu nehmen»⁴. Sie glauben, daß in erster Linie der für Savoyen sehr vorteilhafte Kauf der Güter der Herren von Turn die Volksstimmung, die ihm von Anfang an nicht sehr gewogen war, endgültig gegen Eduard von Savoyen umschlagen ließ. Aber auch diese Ansicht läßt sich weder durch schriftliche Zeugnisse belegen, noch durch besondere Ereignisse während des Aufruhrs beweisen. Um den Ursachen etwas auf den Grund zu kommen, ist es unerläßlich, den Kreis

¹ E. HAUSER, Raron, S. 420.

² Gr. 2542.

³ Monumenta Historiae Patriae, Scriptorum I, S. 467.

⁴ E. HAUSER, Raron, S. 420.

der Betrachtung etwas zu erweitern und nicht nur das Verhältnis zwischen Bischof und Untertanen zu prüfen, sondern auch über die Grenzen der kleinen Grafschaft hinauszuschauen.

Als im Frühjahr 1384 im ganzen Oberwallis Unruhen ausbrachen, war die Situation im Lande doch wesentlich anders als beim Amtsantritt des Savoyers auf den Bischofsstuhl von Sitten. In den letzten Jahren der Tavel-Herrschaft hatten die Zenden und ihre Vertreter eine immer größere Bedeutung erlangt. Bischof Guichard Tavel war durch die Gegnerschaft des Adels unter Führung der Herren von Turn immer mehr auf die Seite der Gemeinden gedrängt worden. Um ihre Unterstützung gegen das unverhohlene Machtstreben Antons von Turn zu erlangen, hatte er ihnen ein wesentliches Mitspracherecht bei der Verwaltung der Grafschaft zugestehen müssen. Es ist bezeichnend, daß der Leuker Viztum Peter von Raron, ein erklärter Gegner der Freiherren von Niedergesteln, bei Bischof Tavel in hohem Ansehen stand.

Nach der Ermordung des Prälaten und der Ausschaltung der gefährlichen Freiherren durch die Landleute war die politische Lage im Wallis schlagartig ganz anders geworden. Die Gefahr, die Bischof und Gemeinden geeint hatte, war beseitigt, der neue Bischof brauchte sich nicht mehr vor einem mächtigen Rivalen in der Grafschaft zu fürchten, er glaubte folglich auch den Rückhalt, den die Gemeinden boten, nicht mehr nötig zu haben – umso weniger, da er den Grafen von Savoyen, seinen Verwandten und Förderer, in seinem Rücken wußte. So beging er zu Anfang seiner Herrschaft den gleichen Fehler wie sein Vorgänger, der anfangs geglaubt hatte, gestützt auf eine straffe, streng nach savoyischem Muster gerichtete zentralistische Regierung herrschen zu können. Eduard von Savoyen umgab sich mit einem Stab fremder Beamter, meist savoyischen Ursprungs, die seinen zentralistischen Tendenzen dienten. Dabei vernachlässigte er nicht nur die Institution des Landrates, das demokratische Element in der Verwaltung, vollständig, sondern verdrängte durch seine Kastläne auch die letzten alteingesessenen Meierfamilien, die infolge Ämtervererbung eine ansehnliche Stellung erlangt hatten und eine Art Dorfadel bildeten. Man kann sich denken, daß sie erbitterte Gegner des Landesherrn wurden und daß auch die aufstrebenden Zenden nur widerwillig die Beschneidung ihres so teuer erworbenen Mitspracherechtes hinnahmen.

War es die zu selbstherrliche Regierung des Landesherrn, oder war es die starke Überfremdung in der Beamtschaft, die auch den Edlen Peter von Raron bewog, dem Savoyer den Rücken zu kehren? Wir

wissen es nicht, doch ist eines sicher: Nachdem der ehrgeizige Viztum von Leuk von Eduard von Savoyen erreicht hatte, was er wollte, namentlich die Erlaubnis zur Hochzeit mit Beatrix von Anniviers und dadurch die Erwerbung der Herrschaft über das südlich von Siders gelegene Tal, wandte er sich von ihm mehr und mehr ab. Er sah sehr wohl ein, daß die Vertreibung der Freiherren von Turn und der Wegzug der Edlen von Compey/Blandrate dem Aufstieg seines Hauses die Bahn freigegeben hatten. Er sah aber auch, daß er nicht auf die Karte Savoyens setzen durfte, wenn er nicht das Schicksal der übrigen Adeligen teilen wollte. So stellte er sich auf die Seite der Landleute und übernahm offenbar schon vor dem Ausbruch der Unruhen von 1384 die Führung der Gemeinden. Der Bischof sah sich allmählich einer Vereinigung der Landleute und des Landadels gegenüber, seine Herrschaft stützte sich praktisch nur noch auf seine Beamten; als die Landleute ihnen den Gehorsam kündigten und sich weigerten, die schuldigen Abgaben zu entrichten, war es um die bischöfliche Herrschaft geschehen.

Mit dem Domkapitel ist es eine eigene Sache. Weiter oben haben wir gesehen, daß es ebenfalls auf der Seite der Aufständischen war. Dies wird aber kaum die Haltung des gesamten Domkapitels gewesen sein – ich brauche hier nicht mehr auf die Gegensätze und sehr stark divergierenden Tendenzen innerhalb des Domstiftes zurückzukommen. Dazu kam noch das große abendländische Schisma; es war bestimmt nicht dazu angetan, die Gegensätze zwischen dem lombardischen und dem savoyischen Flügel zu beseitigen! Da aber der Lombarde Heinrich de Blanchis während des Exils Eduards von Savoyen als Generalvikar und Official an der Spitze der Diözese stand, ist anzunehmen, daß der Einfluß des savoyischen und proavignonesischen Flügels des Stiftes in gleicher Weise ausgeschaltet wurde, wie der der savoyischen Beamten in der weltlichen Verwaltung. Daß Heinrich de Blanchis trotz seines Ansehens und seiner Gunst bei Eduard von Savoyen stets Anhänger Urbans VI. war, dürfen wir als gesichert annehmen. Deshalb unterstützte er die Oberwalliser, die sich wohl nur aus Opposition zu Savoyen für Urban VI. erklärt hatten.

Ganz im Gegensatz zur Behauptung P. Du-Pins, das Domkapitel habe die Landleute zum Aufstand aufgewiegelt, steht die Feststellung, daß überhaupt keine Dokumente einen offenen Gegensatz zwischen Domstift und Bischof andeuten; im Gegenteil, man hat eher den Eindruck, daß sich der Bischof stets um ein gutes und friedliches Verhältnis zu seinen Domherren bemühte. Was die Domherren – oder wenigstens einen

Teil von ihnen – auf die Seite der Gegner Eduards von Savoyen trieb, war wohl einzig ihre Haltung im großen Schisma.

Da der Aufruhr keineswegs bloß eine interne Angelegenheit der Grafschaft Wallis, sozusagen eine Kraftprobe zwischen dem Landesherrn und seinen Untertanen, blieb, wollen wir die Beziehungen des Wallis, des Bischofs und der Landleute, zu den sie umgebenden Herrschaften kurz prüfen.

Seit 1375 hatte sich das Verhältnis des Wallis nach außen vor allem in einer Beziehung wesentlich geändert, in der zu Savoyen. Die Übernahme der Regierung durch einen savoyischen Bischof hatte die Landleute nichts Gutes erahnen lassen. Mit Recht hatte man eine Verstärkung des Abhängigkeitsverhältnisses befürchtet, und das trat auch tatsächlich ein. Durch den Kaufvertrag von 1376 ließ sich der Sittener Landesherr in völlige Abhängigkeit Savoyens drängen. Er konnte sich in Sitten nur dank savoyischer Unterstützung halten, nachdem der obere Teil der Diözese Urban VI. treugeblieben war und den avignonesischen Papst Klemens VII., einen nahen Verwandten Eduards von Savoyen, ablehnte. Für die obern Zenden, die nur widerwillig an der Kaufsumme für die eroberten Turnschen Güter mitgezahlt hatten, war es ein harter Schlag, die Herrschaft Martigny und die Festungen Montorge und Seta in fremde Hände übergehen zu lassen. Wenn sie auch im Augenblick nichts dagegen unternehmen konnten, so mußte das die Volksstimmung sowohl gegen den Landesherrn als auch gegen Savoyen nur noch mehr aufbringen. Je mehr sich Eduard von Savoyen bei seiner Regierung auf den Grafen von Savoyen stützen mußte, desto mehr wandten sich die Landleute von ihm ab. Denn die Zenden fürchteten wohl nichts so sehr, als eines Tages vollständig unter savoyische Oberhoheit zu geraten. Und die Tatsache, daß der Graf immer näher an Sitten heranrückte und nun sogar die Schlösser vor Sitten übernommen hatte, mußte nicht sehr beruhigend wirken.

Es ist folglich sehr gut verständlich, daß sich die obern Zenden an die Visconti von Mailand, die großen Widersacher Savoyens in der westlichen Po-Ebene und im Piemont, anlehnten. Mailand garantierte infolge blühender Textilindustrien einen schönen Teil des Walliser Einkommens, denn ein bedeutender Teil der für die norditalienischen Webereien bestimmten Rohprodukte gelangte durch das Wallis und über den Simplon an seinen Bestimmungsort, und auf demselben Wege erreichten die Fertigprodukte die Märkte der Champagne und Nordeuropas. Für Mailand waren deshalb gute Beziehungen zum Wallis ebenfalls äußerst wichtig. Den Visconti ging es in erster Linie um gute Bedingungen für

ihre Handelsleute, um die Offenhaltung und den Unterhalt der Straßen und Susten durch das Rhonetal. Dies hatten die Walliser im allgemeinen gewährleistet, und neue Verträge zwischen den obern Zenden und dem Val d'Ossola ¹ hatten noch vor kurzem die alten Abmachungen bestärkt. Mailand hatte daher ein Interesse an guten Beziehungen mit den Wallisern; Unruhen im Rhonetal bedeuteten aber nicht nur Behinderung des Handels, sondern konnten sich bei längerer Dauer auch sehr nachteilig auf die norditalienische Industrie auswirken. So glaube ich, daß man den mailändischen Fahnen, welche die Aufständischen auf die eroberten Burgen setzten, nicht allzu große Bedeutung beimessen darf. Mag sein, daß man in den Kreisen der Aufständischen auf die Unterstützung Mailands hoffte, da es ja galt, sich gegen einen gemeinsamen Feind zu verteidigen; aber im entscheidenden Augenblick blieb eine wirksame Hilfe der Visconti sicher aus. Diese als Urheber und geheime Drahtzieher des Aufruhrs zu betrachten – wie es S. Guichenon tut – ist, glaube ich, doch nicht ganz begründet. Auch wenn es den Mailändern willkommen war, daß Amadeus VII. mit seinen Streitkräften im Wallis festgehalten wurde und sie dadurch im Piemont freiere Hand hatten.

Blicken wir über die engen Grenzen des Wallis hinaus auf die Lage in Europa, muß uns sofort auffallen, daß die Auflehnung der Walliser Untertanen gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn keineswegs einzig dasteht. Eine eigentliche Aufruhrepidemie – wenn wir das einmal so bezeichnen dürfen – ging durch die tieferen Volksschichten Europas. Überall stößt man auf eine ungute Stimmung, überall florierten «neue gefährliche Ideen», überall war die Gesellschaft in Bewegung. Es schien, als ob die alte Ordnung den neuen Bedürfnissen nicht mehr entspreche. Der unselige Hundertjährige Krieg hatte eine schwere wirtschaftliche Krise heraufbeschworen, das Leben wurde immer teurer, und der Adel mußte, um seinen Lebensstil beizubehalten und seine Kriegsführung zu finanzieren, die Untertanen mit immer neuen und höheren Steuern belegen. Zwischen 1380 und 1386 entbrannten fast in allen Gegenden Europas Unruhen. In Florenz erkämpften sich die «Ciompi», Arbeiter ohne politische Rechte, den Zugang zur Macht und schufen gar eine «Diktatur des Proletariats». In England erhoben sich die Arbeiter gegen die Überforderung seitens der Arbeitgeber und gaben dem Kontinent ein denkbar schlechtes Beispiel. In der Folge wurden auch Deutschland

¹ Vgl. S. 232s.

und Böhmen von ähnlichen Wirren heimgesucht. Der englisch-französische Krieg unter Karl V. war nur dank einer rücksichtslosen Besteuerung der Untertanen möglich gewesen. Auf seinem Sterbebett erließ der französische König, von Gewissensbissen gequält, ein Dekret, das die unpopuläre Herdsteuer (*fouage*) abschaffte. Das naive Volk glaubte an die Abschaffung jeglicher Steuer¹. Die ersten Jahre der Regierung der Regenten Karls VI. waren deshalb erfüllt von Unruhen und Aufständen im ganzen Land.

1382 erhob sich das Volk von Rouen und ließ seinen Unmut an den Juden, den reichen Bürgern, dem hohen Klerus und den Beamten des Königs aus. Rekognitionsrollen, Schuldregister usw. wurden verbrannt. In Paris brachen kurz darauf ähnliche Unruhen aus. Es herrschte dort ein unbeschreibliches Durcheinander. Aber die Aufständischen, die sog. *Maillotins*, vermochten ob der Weite und Heftigkeit des Aufstandes die Lage nicht mehr zu meistern und die Rädelsführer wurden schließlich mit großer Härte bestraft. Ähnliche Unruhen sind noch für eine Menge anderer Städte belegt². Im Süden Frankreichs, im Languedoc, waren die Unruhen ebenso spürbar, wenn nicht noch stärker, da sie auch aufs Land übergriffen. Der Herzog von Berry, Schwiegervater Amadeus' VII., hatte das Volk mit rücksichtsloser Gier ausgesogen, und als sich das Volk auflehnte, rächte er sich grausam an ihm. So entstand die Bewegung der «Tuchins»³. Armut und Hungersnot trieb die Bauern zu Verzweiflungstaten gegen die Feudalherren, den Adel und die reiche Bürgerschaft. Von Südfrankreich griff die Bewegung auf savoyisches Gebiet über; die Tarentaise, Maurienne und das Val d'Aosta, die unter immer neuen Steuererhebungen Amadeus' VI. litten, blieben von Unruhen nicht verschont. Im Canavese und Vercellese schürte der Markgraf von Montferrat Theodor II. Paleologus den Aufstand der Bauern, um Savoyen in Schwierigkeiten zu versetzen. Gian Galeazzo Visconti unterstützte im geheimen den Markgrafen, weil er hoffte, seinen Einfluß im Piemont, vor allem gerade im Canavese und Vercellese, Provinzen, die 1376 an Amadeus VI. gefallen waren, zurückzugewinnen.

¹ Vgl. J. CALMETTE-E. DÉPREZ, *Histoire du Moyen-Age*, Bd. 7, 1. Teil: *La France et l'Angleterre en conflit*, Paris 1937, S. 11; in *Histoire générale*, hrsg. von GUSTAV GLOTZ.

² *Ibidem*.

³ Vgl. DU CANGE, *Glossarium mediae et infimae latinitatis*, Bd. 6, Paris 1846, S. 621: Art. «Tosca» und S. 692: Art. «Tuchinatus». Demnach erklärt sich «Tuchin» aus dem Altfranzösischen «*touche*» = Hecke, Gebüsch, «*maquis*». Tuchins sind also Krieger, die sich in den Wäldern verbargen, sog. «*Maquisards*».

Nördlich der Alpen, in der jungen Eidgenossenschaft, die stets einen gewissen Einfluß auf die deutschsprachigen Zenden ausgeübt hatte, waren die Auseinandersetzungen mit den Habsburgern in vollem Gang (Schlacht bei Sempach: 1386).

Angesichts dieser fieberhaften, unruhigen Lage in ganz Westeuropa und vor allem in unsern Nachbarländern ist man wirklich versucht, die Walliser Wirren von 1384 damit in Verbindung zu bringen. Es lassen sich sogar sehr einleuchtende Parallelen ziehen. Das Volk in Stadt und Land stöhnte unter der Last der Abgaben für den Kauf der Turn-Güter, aber auch für den Unterhalt des bischöflichen Hofes und der «savoyischen» Beamten. Der Aufruhr, ursprünglich gegen den Landesherrn und seine Beamten gerichtet, griff dann aber auch auf savoyisches Gebiet über, weil der Landesherr von Savoyen unterstützt wurde; und schließlich wurde der Aufruhr ähnlich wie in Frankreich und im Piemont vom Landesherrn – dem in unserm Falle der savoyische Graf und seine Vasallen zu Hilfe geeilt waren – grausam niedergeschlagen. Ähnlich wie in Frankreich folgten nach der Niederwerfung sehr hohe Geldforderungen als Entschädigung – wie wir noch sehen werden.

Da im Wallis der Landesherr zugleich Landesbischof war, erlangte eine andere unheilvolle Auseinandersetzung, die während Jahrzehnten Europa in zwei Lager teilen sollte, eine ganz besondere Bedeutung: das große abendländische Schisma. Auf dessen Entstehung und Entwicklung brauchen wir hier nicht einzugehen. Nur die unmittelbaren politischen Folgen sind für unsere Betrachtung von Interesse. Sofort nachdem 1378 ein Teil des Kardinalskollegiums den Italiener Urban VI. fallengelassen, seine Wahl als ungültig erklärt und den Franzosen Robert von Genf, der sich Klemens VII. nannte, als neues Oberhaupt der Kirche gewählt hatte, begannen sich zwei Fronten zu bilden. Frankreich stellte sich hinter Klemens VII., der nach Avignon zurückkehrte und so den Einfluß der französischen Krone auf das Papsttum weiterhin gewährleistete. Mit Frankreich gingen Portugal und Schottland sofort zur avignonesischen Obödienz über. Die Königin Johanna I. von Neapel hatte sich von allem Anfang an für den Franzosen entschieden. Trotz der emsigen diplomatischen Tätigkeit Avignons und Frankreichs verhielten sich die meisten europäischen Herrscher anfangs noch neutral oder blieben der römischen Obödienz treu. Der deutsche Kaiser Karl IV. und sein Sohn Wenzeslaus, Polen, Ungarn, England und Flandern hielten zu Urban VI. Von unsern unmittelbaren Nachbarn entschied sich Savoyen sofort für Klemens VII. – eine sehr verständliche Entscheidung, wenn man be-

denkt, daß die Beziehungen zwischen Savoyen und Frankreich damals sehr gut waren und daß überdies Amadeus VI. von Savoyen und Robert von Genf nicht allzu ferne Verwandte waren. Mailand dagegen, dessen Haltung für das Oberwallis vor allem bedeutsam war, entschied sich wie ganz Reichsitalien für Urban VI.

Für das Wallis hatte das nachhaltige Folgen. Eduard von Savoyen neigte selbstverständlich zu Klemens VII. und mit ihm der unter savoyischer Herrschaft stehende Teil der Diözese und der prosavoyische Flügel des Domkapitels. Aber bereits einer seiner engsten Mitarbeiter, der Offizial Heinrich de Blanchis, entschied sich als Norditaliener für seinen Landsmann Urban VI. Mit ihm gingen wohl alle seine Landsleute im Domkapitel einig. Hinter Urban VI. scharte sich im Oberwallis schließlich alles, was gegen Savoyen und den savoyischen Landesherrn eingestellt war. Ohne fehlzugehen, kann man deshalb annehmen, daß das Oberwallis nicht aus irgendwelchen tiefgehenden theologischen oder rechtlichen Erwägungen Urban VI. treu blieb, sondern vielleicht unter dem Einfluß der Haltung Mailands, vor allem aber aus Opposition gegen Savoyen. Die Frage, ob das Schisma Ursache der Wirren von 1384 im Wallis gewesen sein könnte, müssen wir zwar aufs bestimmteste verneinen, aber es läßt sich nicht leugnen, daß dieser Zwiespalt in der Kirche die Gegensätze im Wallis noch verschärfte.

Wie wir sehen, reihte sich eine ganze Anzahl innerer und äußerer Umstände aneinander, um die Volksstimmung gegen den Landesherrn aufzubringen, und es brauchte nur eine geringfügige Ursache, um diese Unzufriedenheit in einen offenen Aufruhr zu verwandeln. Die im Grunde sicher nicht sehr wichtige Ursache kennen wir nicht.

C. DIE FOLGEN DER WALLISER NIEDERLAGE: DIE VERTRÄGE

Als die belagerten Verteidiger der Schlösser Tourbillon und Valeria sich entschlossen, die Domherren zu Friedensverhandlungen ins savoyische Lager zu senden, wußten sie, daß sie vom Sieger keine Gnade erwarten durften und daß Amadeus VII. harte Friedensbedingungen diktieren würde, denn fünf Monate lang hatten die Walliser ihm getrotzt und alle Verhandlungen abgelehnt. Nur der Gewalt und der Übermacht des Feindes beugten sie sich, und ich glaube, daß man mit Recht an ihrer innern Bereitschaft zweifeln konnte. Als Sonntag, den 21. August, Domkantor Wilhelm Guidonis im Lager erschien und um Verhandlungen